Nr. 93. Breslau, den 20. November 1909. 7. Jahrgang.

Ostdeutsche Bau-Zeitung

Verlag Paul Steinke Breslau I, Taschenstr. 9. — Fernspr. 3775.
Erscheint jeden Mittwoch u. Sonnabend. Bezugspreis vierteljährlich 3,00 M.
Schriftleitung: Prof. Just, Architekt. Breslau.
Alle Sendungen sind nicht an Personen, sondern nur an die „Ostdeutsche Bau-Zeitung", Breslau I, zu richten.

Inhalt: Schloß Pansin. — Über das Grünwerden der Kupferbedachungen. — Asphaltfilz zur Fundament-Abdichtung. — Ländliches Arbeiterhaus. — Verschiedenes.

Schloß Pansin.

Wohlerhalten und treu gepflegt ragt das Schloß Pansin als einer der denkwürdigsten und beachtenswertesten Überreste aus Pommerns Vergangenheit in unsere heutige Zeit hinein. Pansin, eine Meile östlich von Stargard gelegen, ist keine durch felsige Lage geschützte Bergfeste, sondern eine Wasserburg. Auf einer Insel liegend, die die Vereinigung des Baches Krampehl mit der „halben" oder „gestohlenen" Ihna bildet, ist das Schloß gegen heranstürmende Feinde durch eine zweifache Wasserumgebung, Türme, Brustwehren und sehr starke, hohe Mauern geschützt. Vielleicht schon seit Jahrtausenden stand auf derselben Stelle innerhalb weit sich erstreckender Sümpfe eine auf Pfahlrosten erbaute Wohnstätte; jetzt gewährt der malerische Bau in seiner wuchtigen Gesamtwirkung einen ebenso erhabenen wie romantischen Anblick und ist für jeden Freund mittelalterlicher Herrlichkeit von großem Reiz.

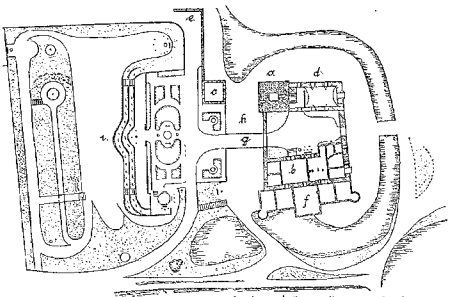
Über den Erbauer des Schlosses ist der Nachwelt leider nichts genaues überliefert. Ältere Forscher haben die Behauptung aufgestellt, daß Pansin von den Tempelrittern im Jahre 1235 erbaut und, nach der Aufhebung dieses Ordens, an die Johanniterritter übergegangen sei. Jedoch wird diese Ansicht von neueren Forschern, wie Berghaus und Sello gänzlich widerlegt. In einer alten Stargarder Urkunde aus dem Jahre 1285 begegnet uns zum erstenmal der Name Pansin; ein Ritter, Rutger von Pansin, tritt dort in einer Streitsache als Zeuge auf, doch scheint 1357 mit einem Ritter Heinrich von Pansin das Geschlecht erloschen zu sein. Urkundlich ist nachgewiesen, daß 1382 ein Ritter Hans von Borcke, vermutlich der nachfolgende Besitzer des Schlosses, dieses an den Orden der Johanniter verkaufte, der 1420 die Vettern Simon und Nickel von Güntersberg mit Pansin belehnte, es aber 1482 wieder kaufte und das Schloß zum Sitze einer Komturei (Ordenspfründe) erhob.

□ □ Schloß Pansin. □ □ ═══ □ □ Der Bergfried und das „neue Haus". □ □

Schließlich kam 1493 Pansin durch Verkauf für 7000 Gulden wieder an die Familie von Borcke, die dasselbe zuerst besessen hatte und blieb dann zwei Jahrhunderte lang im Besitze der männlichen Nachkommen dieser Familie. Als der Herzog Bogislav XIII sich 1605 in Stargard huldigen ließ, wurden auch die schloßgesessenen Geschlechter, derer von Flemming, von Wedel, von Borcke auf Pansin usw. nach Stargard beordert und legten auf dem Rathause den Lehnseid ab. Bei der Bewirtung der zahlreich zu dieser Huldigung erschienenen Gäste hatte die alte, ehrwürdige Stadt nicht gespart, ebenso für die Belustigung des Volkes Sorge getragen: „denn" so lautet eine alte Urkunde, „während der Tage haben sich die Possenreißer, Gaukler und des Gesindleins mehr viel mit ihrem Affenwerk sehen lassen und dadurch verursacht, daß der Trunk bei Herrn und Knechten oft etwas hintergehalten und so der Stadt ein Ziemliches erspart worden ist. Welches Affenwerk, obwohl es sonst nirgend zu nützet und zu Tugenden wenig Anlaß giebt, doch noch besser zu dulden ist, als das verderbliche Laster des Volltrinkens."

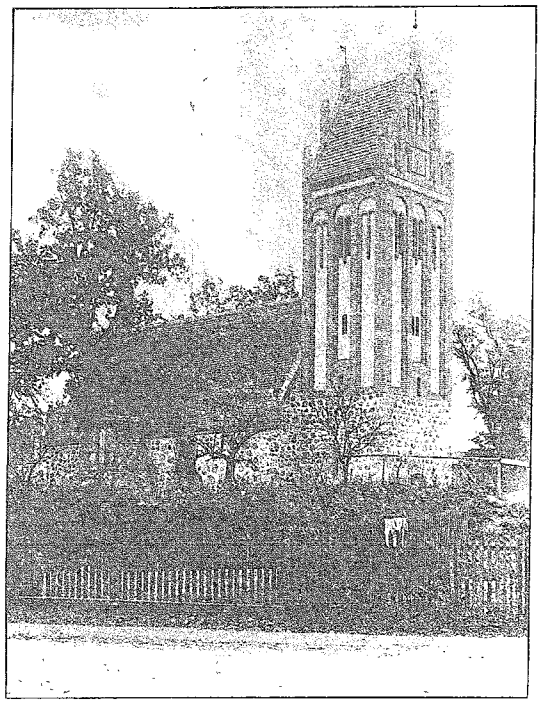
Die heutige Gestaltung des Schlosses ist hauptsächlich eine Schöpfung der Nachkommen des Ritters Heinrich von Borcke. Doch fügte die Familie von Puttkammer, die Pansin 1680 erwarb und bis zum heutigen Tage besitzt, noch einen geschmackvollen, gotischen Anbau hinzu.

Der älteste Teil der alten Ritterburg ist unstreitig der Bergfried, ein starker Turm von dem nur noch die untere Hälfte vorhanden ist. Genau läßt sich das Alter des Turmes nicht bestimmen, da jegliche Stilform als Anhaltspunkt fehlt,



Lageplan des Schlosses

doch dürfte seine Erbauungszeit das 15. Jahrhundert sein. Der aus Findlingen hergestellte Unterbau ist im Grundriß geviertförmig (11 × 11 m), er geht in einen kreisrunden Aufbau über, dessen steile Schmiege verfallen ist, und der jetzt durch einen kleinen hölzernen Aussichtsturm gekrönt wird. Das bis zum Grundwasser reichende Burgverlies besitzt $4^1/_2$ m dicke Mauern, so daß dasselbe nur 2 qm Flächenraum hat. Bei einer gründlichen Aufräumung des Schlosses fand man in dem Verlies ein Menschengerippe, das sicher von einem Gefangenen herrührt, der in jenen rohen Zeiten dort einsam gestorben und vermodert ist; auch wurden ebendaselbst Eß- und Trinkgefäße aufgefunden. Der Bergfried diente aber damals nicht nur als Gefängnisturm, sondern war bei einer etwaigen Belagerung auch der letzte Zufluchtsort der Schloßinsassen. Die einzige Tür des Turmes war nur von dem Schloßdache auf einem durch Zinnen geschützten Gang, der auf der hohen Mauer entlang lief, erreichbar. Die Verbindung mit der Mauer wurde, wenn die Schloßbewohner im Turm geborgen waren, entfernt, und die Tür von innen durch einen starken Querbalken verrammelt. Im Innern des Turmes gelangte man auf steinerer Wendeltreppe zu mehreren Geschossen, in denen im Belagerungsfalle Lebensmittel, Wertsachen und Verteidigungsmittel aufbewahrt wurden.



□ □ Pansiner Kirche. □ □

In der den Bergfried mit dem alten Schloßteil verbindenden Mauer befindet sich das spitzbogige in den Schloßhof führende Tor, über welchem das in Sandstein gehauene Puttkammersche Wappen hängt. Im Mittelalter befand sich dort die sogenannte Pechnase, durch deren offenen Boden siedendes Pech auf die Belagerer gegossen oder Steine herabgeschleudert wurden.

Rechts von diesem Tor sehen wir den alten Schloßflügel, genannt das „alte Haus", aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammend. Der zweigeschossige Ziegelrohbau ist, den ursprünglichen Stil beibehaltend, erneuert, außerdem ist ihm an der dem Rosengarten zugewandten Seite ein neuzeitlicher auf Sandsteinträgern ruhender Erker vorgekragt. Der Giebel ist durch Pfeiler und Blenden gegliedert, die Fenster sind durch Schürzenbogen geschlossen. Im Vergleich mit manchen Burgen des Mittelalters war Pansin mit vielem Aufwand eingerichtet; statt der in Wachs getränkten Leinwand besaßen die Fenster Glasfüllungen, auch waren die kalten Fußbodenestriche nicht mit Stroh, sondern mit schönen Teppichen belegt. Freilich waren der damaligen Sitte entsprechend, das Hausgerät nicht sehr zahlreich, denn außer einem „nagelfesten" Schenktisch, einem alten vierkantigen Tisch, einer Bank mit Lehne, fünf einfachen Bänken und einigen an die Wand geschlagenen Tafeln (Gemälde) befand sich kein Hausrat in der großen Ritterstube, die gewiß manchen trunkfesten, alten Ritter beherbergt hat; von dem Remter führten steinerne Wendeltreppen zu den großen Vorratskammern, Wein- und Bierkellern, welche ihrer Größe nach zu urteilen, sicher genug Fässer für viele durstige Kehlen enthalten haben. An der anderen Seite des Flurs, der mit einem nagelfesten Küchenspind, einem Tisch und einer Kufe ausgestattet war, befand sich die gewaltige Küche und eine Schlafkammer. Die im oberen Geschoß gelegenen Arbeitsstuben haben ihr Schnitzwerk an Balken und Decken treu durch die Reihe der Jahrhunderte bewahrt. Die reich mit Stoffbehang ausgestatteten Himmelbetten in den zehn Schlafkammern des „alten Hauses" waren alle niet- und nagelfest, somit die meisten „Mobilien" zu „Immobilien" geworden. Heut schmücken den mit Geweihen, Wappenschildern und geschnitztem Hausgerät besetzten Vorraum viele kernige Sinnsprüche u. a.

De Borcken Moth
De Glasenappen Goth
De Wedeln Tritt
We dat hat, de kümmt wol mit.

□ □ Schloß Pansin. □ □ □ Himmelbettstelle. □ □

Der von dem Eingangstor links liegende Flügel, das sogenannte „Neue Haus", um 1600 erbaut, bestand außer den Giebelstuben nach alter Ritterbauart, aus drei großen, übereinanderliegenden Sälen; unten lag der Remter (Speisesaal), darüber der für die Männer bestimmte Saal, und das oberste Geschoß enthielt die Kemenate (die Wohnräume). Der mit einer Stichkappentonne überdeckte Remter ist jetzt als Museum eingerichtet. Unter anderen alten,

beachtenswerten Gegenständen, wie Brauttruhen, preußische und pommersche Fahnen, die lubinische Karte von Pommern enthält das Museum auch ein farbig bemaltes und vergoldetes Himmelbett mit reliefartig geschnitzten Gestalten darstellend: Justitia (Gerechtigkeit) und Spes (Hoffnung), Caritas (Nächstenliebe) und Fides (Treue), Pax (Friede) und Patientia (Geduld). Am Kopfende der Innenseite sind zwei Wappen angebracht mit den Umschriften „Matz Borck 1626 und Eva Sophia Borcken 1626". Von dem eine flache Tonne bildenden Himmel, den Hermensäulen tragen, hängen kostbare, aber vom Zahn der Zeit arg mitgenommene Vorhänge herunter, die in Aufnäharbeit ein Kreuz und den Wahlspruch: Jéhova meum patallum (Gott ist meine Burg) zeigen. Dieser in Renaissanceformen erbaute Schloßflügel zeigt kreisrunde Schornsteine mit Bekrönungen, Giebel, Erker und Gesimse in malerischer Anordnung. Im Jahre 1830 bewohnte der Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV mit seiner Gemahlin, das mittlere, damals schon durch Wände geteilte Geschoß dieses Schloßflügels; ebenso waren 40 Jahre später Fürst Bismarck und Graf Moltke mit dem Botschafter von Krudell Gäste der Familie von Puttkammer.

Goldener Siegelring und Siegelabdruck.

Im Jahre 1853—55 fügte Oberhofbaurat Strack einen Anbau in neueren gotischen Formen dem „alten Hause" an, das mit seinen sechs Fuß starken Mauern (1,90 m) durch ein Eisengerippe mit dem Neubau verbunden wurde. Das Legen der gewaltigen Grundmauern im alten Schloßgraben war eine sehr schwierige Arbeit, doch ist die Aufgabe glänzend gelöst, denn der neue Anbau mit seiner geschmackvollen und doch so einfachen Schauseite vereinigt sich mit dem „alten Hause" zu einem einheitlichen Ganzen. Der an der südöstlichen Außenwand angebrachte Ritter, sowie der als Wasserspeier dienende Drache, die Fensterverzierungen und Austritte sind erst in den letzten Jahren vollendet worden.

Betritt man vom Schloßhof aus, der mit seinen 150jährigen Kastanien einen äußerst romantischen und mittelalterlichen Eindruck macht, das „alte Haus", so erblickt man die durch zwei Geschosse gehende Halle. Die drei hohen, mit zierlichem Maßwerk geschmückten gotischen Fenster gewähren einen köstlichen Blick auf See und Gartenanlagen. Wendet man den Blick von der Außenwelt wieder dem Innern zu, so umfängt den Beschauer der Geist des Mittelalters durch die Gestalten zweier zu beiden Seiten der Halle aufgestellten Ritter in voller Rüstung, durch Schutz- und Trutzwaffen und köstliche Ahnenbilder. Die Ritter, früher als Öfen dienend, sind Urbildern aus der Hohenzollernburg nachgebildet. Unter den Ahnenbildern befindet sich das Bildnis der Sidonia von Borcke, die, in ihrer Jugend schön und reich, aber sehr hochmütig, in ihrem 80. Jahre mehrmals gefoltert und 1620 in Stettin als Hexe verbrannt wurde.

Wie bei den meisten mittelalterlichen Burgen war außer dem sog. „rechten Schloß" noch ein Vorschloß vorhanden, das zur Behausung der Dienerschaft und der Reisigen bestimmt war und außerdem die Stallungen enthielt. Die genaue Lage dieses Vorschlosses zu bestimmen, ist heut nicht mehr möglich, da außer einem alten Tor und dem Baurest einer Kapelle nichts mehr von dem Vorschlosse vorhanden ist. Das in Renaissanceformen erbaute Tor trägt auf seinem geschmackvollen Schneckengiebel außer kleinen Türmchen einen schwarzen, aus Holz geschnitzten Menschenkopf, angeblich den von den Tempelherrn angebeteten Götzen Baffomet. Die aus demselben Zeitabschnitt stammende Kapelle läßt aus den Ansätzen der Gewölbe noch deutlich erkennen, daß der zierliche Bau eine Stichkappentonne getragen hat. Jetzt stellt sie sich dem Beschauer als eine mit dichtem Grün umrankte Ruine dar, durch deren farbige Spitzbogenfenster die Abendsonne ihre letzten Strahlen wirft.

Natürlich hat sich die Sage auch dieses alten Schlosses bemächtigt und erzählt, anknüpfend an zwei noch jetzt in der Familie von Puttkammer vorhandenen Ringe folgendes: Ein auf dem Schlosse lebendes Jungfräulein erhielt von einer Geistererscheinung den Befehl, ihr in die Kirche zu folgen. Als das Fräulein nach anfänglicher Weigerung die Kirche betrat, erblickte sie am Altar ein Feuer und wurde von dem Geiste aufgefordert einige glühende Kohlen in ihre Schürze zu sammeln, mit der Warnung sich beim Weggehn nicht umzusehen. Als echte Evastochter konnte sie jedoch der Neigung sich umzusehen, nicht wiederstehen, und zur Strafe für ihre Neugierde fielen alle Kohlen auf die Erde, von denen sie nur drei retten konnte, die sich bei der Rückkehr zum Schloß in drei goldene Ringe verwandelten.

An diesen drei Ringen, so erzählt die Sage weiter, hängt das Glück der Besitzer des Schlosses. Als einer der drei Ringe verloren ging, sei großes Unglück in der Familie entstanden und ein in der Mauer nach Südwesten sich befindender Riß wird mit dem Verlust dieses Ringes in Verbindung gebracht; beim etwaigen Verschwinden des zweiten Ringes wird sich das Unglück noch vergrößern und sollte auch der letzte Ring verloren gehn, dann würde das Geschlecht der Pansener Schloßherren aussterben.

Genaues läßt sich über die Herkunft der Ringe nicht sagen. Der alte pommersche Geschichtsschreiber Dreger schreibt hierüber:

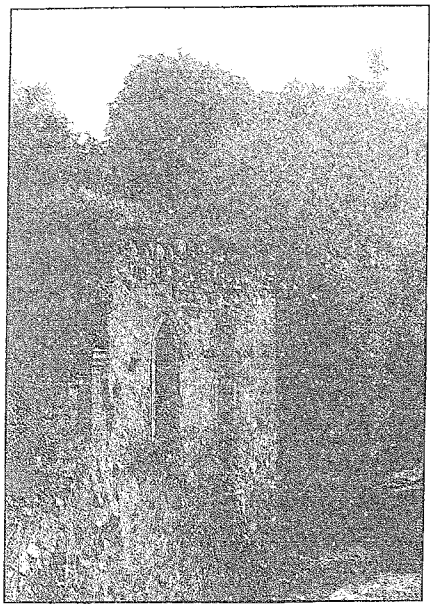
„Die zwei Pansinschen Ringe haben vor Alters Tempelherren, welche die ehemalige Pansinsche Compturey besaßen, getragen, solches beweiset nicht allein der Ritter, so mit Schild und Spieß im Siegel steht, wie er vor dem Tempel zu Jerusalem Wache gestanden, sondern auch die Umschrift, welche lateinisch, aber von gotischen Buchstaben ist und heißet: Orelo Jerosolomitanus, weil dieser Tempelorden in Jerusalem dazu gestiftet ist, daß er den heiligen Tempel daselbst bewahren sollte, und wenn einer von den Rittern, Commendator geworden, so ist er mit einem solchen Ringe zur Distinction der gemeinen Ritter von dem Großmeister investiret worden und ist solcher Ring am Daumen getragen worden."

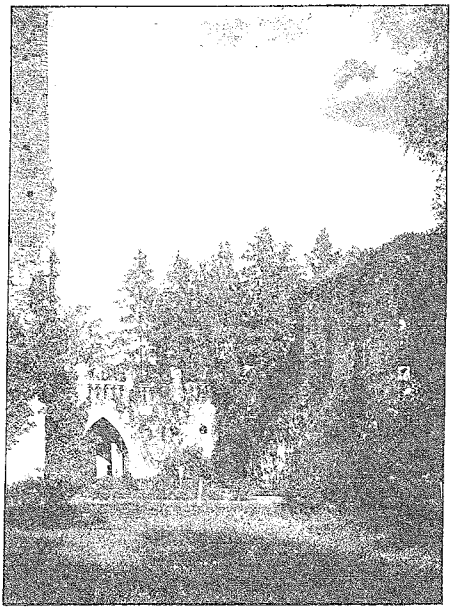
Sello dagegen vermutet, daß ein Ritter von Borcke gelegentlich einer Wallfahrt nach Jerusalem, die Ringe im Morgenlande erworben und dieselben durch seinen Begleiter Bernd Maltzahn nach Pansin gebracht worden sind. Allerdings deutet die völlige Gleichartigkeit beider Ringe auf die Zugehörigkeit zu einer größeren Genossenschaft, wie sie in den Tempelrittern bestanden hat, hin.

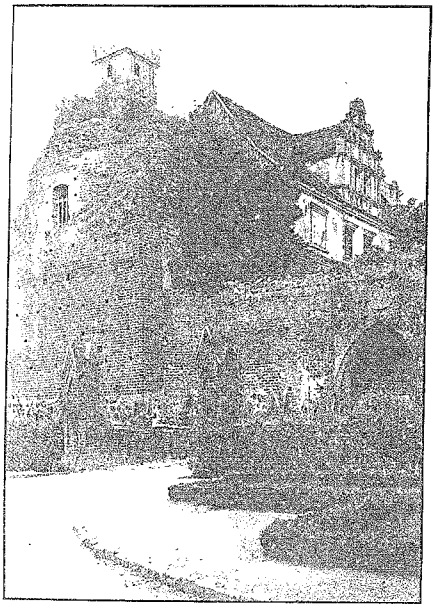
Die Pansiner Kirche, ein Findlingsbau aus dem 16. Jahrhundert, deren Turm 1902 vom Blitz getroffen und völlig eingeäschert wurde, ist 1906 mit einem neuen Turm versehen worden, der eine große Ähnlichkeit mit demjenigen von Mülkentin bei Stargard besitzt. Statt des alten Holzturmes wurde der neue von Architekt Daneke massiv unter Satteldach mit Fialenschmuck an beiden Giebeln hergestellt und bei der gleichzeitig vorgenommenen Erneuerung des Kircheninnern hat dasselbe sehr schöne, farbenprächtige Malerei in Renaissanceformen erhalten. Die letztere stammt von Kunstmaler Walldorf, dem auch die Marienkirche in Stargard i. Pom. ihren malerischen Schmuck, der allerdings noch nicht vollendet ist, verdankt. Der Blendenschmuck des Ostgiebels ist besonders reich und erinnert, wenn er auch in vereinfachter Form erscheint, an die Maßwerkverzierungen des Stargarder Rathauses.

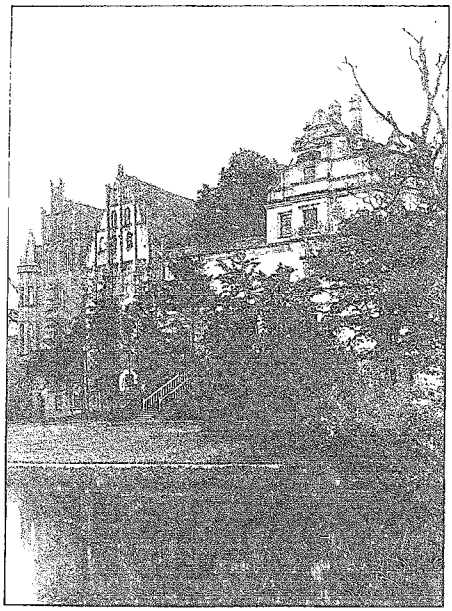
Wenn doch alle pommerschen Schlösser und Gotteshäuser zu ihrer Zeit so treu und anhänglich gepflegt worden wären wie Pansin, dann hätten wir mehr denkwürdige und beachtenswerte Zeugen aus Pommerns Vergangenheit, als es heut leider der Fall ist. Zur Freude aller pommerschen Altertumsforscher hatte wenigstens Pansin das Glück in Hände zu kommen, die nicht am Zerstören, sondern am Erhalten und kunstverständigen Wiederherstellen ihre Freude hatten.

Margarete Möhring.

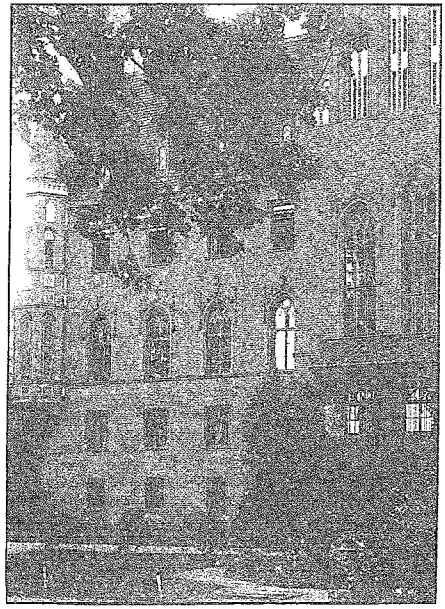


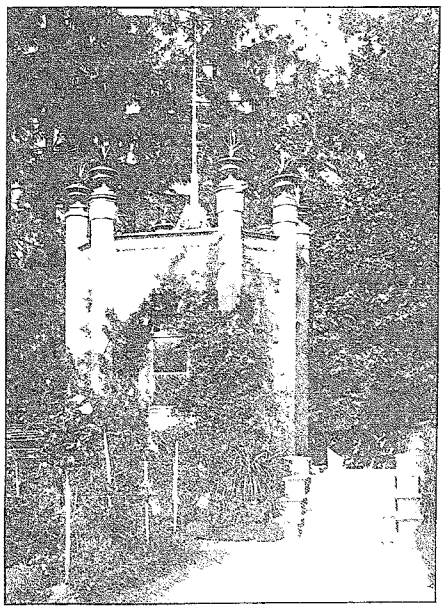






Schloß Pansin. ☐ Überreste der Kapelle. ☐ Blick auf Schloßbrück u. Kapelle. ☐ Bergfried und inneres Tor. ☐ Ansicht von Nordwesten.





Schloß Pansin. □ Der neue Anbau. □ Teil der südöstlichen Seite. □ Gartenhäuschen. □ Vortor mit schwarzem Menschenkopf.

Über das Grünwerden der Kupferbedachungen.

Wie schwer die Erfahrungen Einzelner Gemeingut werden, zeigt recht häufig die Ausführung auf der Baustelle. — Die Eindeckung mit Kupfer gehört nach verschiedenen Richtungen hin zu den in den Bau-Handbüchern unbekannten Gebieten. Die Frage, welches Kupfer wird grün und welches nicht, taucht als anscheinend unbeantwortet immer wieder auf, und doch ist diese Frage z. B. in Berlin seit 30 Jahren einwandfrei gelöst worden. Als es sich darum handelte, der Neu-Eindeckung der Gendarmentürme in Berlin in den 70er Jahren näherzutreten, hat der damalige Bauinspektor, jetzige Geh. Brt. Dr. Ing. Jul. Emmerich zusammen mit dem bereits verstorbenen Chemie-Professor der Bau-Akademie, Weber, sehr eingehende Untersuchungen über diese Frage angestellt. Unter anderem hatten sie in den verschiedensten Stadtgegenden Kupferbleche aus den hauptsächlichsten Fundorten des Kupfers aufgehangen und lange Zeit hindurch beobachtet. Auch chemisch reines, d. h. elektrolytisch niedergeschlagenes Kupfer war den Witterungs-Einflüssen ausgesetzt worden. Dieses allein wurde grün. Also sollte für die Eindeckung der Gendarmentürme elektrolytisch niedergeschlagenes Kupfer zur Verwendung gelangen. Heckmann vor dem Schlesischen Tor verlangte, so viel ich mich entsinne, 168 ℳ für 100 kg solcher Kupferbleche, 0,66 mm stark (wohl im Jahre 1883).

Zur selben Zeit gelang es mir, den Propst von St. Hedwig in Berlin trotz heftiger Angriffe dazu zu bestimmen, die Kuppel der St. Hedwigskirche mit Kupfer an Stelle der undichten Biberschwänze eindecken und eine Laterne auf ihr aufführen zu lassen, deren Dasein im ursprünglichen Entwurf ich aus dem Dachverband erraten hatte. Meine Gegner im Kirchenvorstand bewiesen zwar haarscharf, daß nie an eine Laterne gedacht gewesen sei, ebensowenig an Rippen und Spiegel auf der Kuppelfläche. Die vorgeschlagene Neu-Eindeckung mit fröhlichen, roten Flachwerken und zwölf zinkenen Dachluken drohte zur Tatsache zu werden, insbesondere, da inzwischen auch der alte Kaiser einen Zuschuß aus dem Dispositionfond abgelehnt hatte. Da kam der Kollege aus Friedrichs des Großen Zeiten, welcher die Hedwigskirche seinerzeit entworfen hatte, aus dem Jenseits zu Hilfe. Mein Freund und Bauführer Heinr. Lucas fand in einem Raume hinter dem Giebel der Eingangshalle eine Reihe Kupferstiche auf, die den Entwurf des Franzosen Legeay zu der neuen katholischen Kirche im Jahre 1748 darstellten.

„L'Eglise Catholique, qui se bâtit à Berlin sur les dessins du Roy" stand auf dem Titelblatt. Meine Zeichnung deckte sich fast genau mit den alten Kupferstichen. Nur die Standbilder der Apostel, welche jetzt innen an den Fenster-Nischen stehen, waren ersichtlich rings um die kleine Kuppel der Laterne bestimmt. Das entwaffnete meine Gegner dergestalt, daß kurz vor der Klippe des Zerschellens mein Entwurf zur Annahme gelangte. Aber nun das Geld! Auch diese leidige Frage löste sich unvermutet durch — das Kupfer. Mir waren gelinde Zweifel darüber aufgetaucht, daß das so herrlich grüne Kupfer Dresdens chemisch rein sein sollte, und ich stellte Nachforschungen an Ort und Stelle an, woher man es wohl bezogen habe. Der Hof-Klempnermeister Kelch in Dresden wies mich an die früher staatlichen Kupferwerke von Lange in Grüntal bei Olbernhau im Erzgebirge, hart an der österreichischen Grenze. Von dort erhielt ich dann das 100 kg Kupferbleche zu 116 ℳ und aus dieser Ersparnis gegenüber dem elektrolytisch niedergeschlagenen Kupfer ließ sich die Laterne herstellen, deren innerer lichter Durchmesser übrigens noch die stattliche Weite von 7 m aufweist. Die Berliner Klempner meinten dann, das Grüntaler Kupfer sei das beste und dehnbarste Kupfer, das man zu den Treib-Arbeiten nehmen könne. Für das Eindecken verlangten sie aber 12—16 ℳ für das qm, während ein kleiner Meister, Mutzanke, welcher selbst mitarbeitete, schließlich die Arbeit für 4,50 ℳ ausführte und dabei noch gut verdiente. — Seit einiger Zeit beginnen nun die Gendarmentürme wie die Hedwigskuppel grün zu werden, genau in demselben Abstand von 2 Jahren, in welchem sie zur Ausführung gelangt waren, nach nahezu 20 Jahren, und zwar das elektrolytisch niedergeschlagene Kupfer auf den Gendarmentürmen wie das Grüntaler auf der Hedwigskuppel. Inzwischen waren aber auch die anderen Kupferdächer Berlins, deren Schwarzbleiben so großes Kopfzerbrechen hervorgerufen hatte, grün geworden. Das Dach auf dem Neuen Museum wohl zuerst, dann die alten Domkuppeln, schließlich in herrlicher Weise die Schloßkuppel. Auf diesen Bauten lag das Kupfer aus den verschiedensten Fundorten, zumeist wohl aus dem Mansfeldschen. Alles wurde grün. Es kam also nur auf das Abwarten an; keineswegs auf den Ort, an welchem die Kupfer-Eindeckung sich befand, ob am Wasser oder entfernt davon, ob hoch oben oder unten im Rauch und Qualm der Essen, ebensowenig auf den Bezugort und anscheinend gar nicht auf die chemische Zusammensetzung des Kupferbleches selbst.

Aber 20 Jahre lang hatten alle Kupfereindeckungen schlimm schwarz ausgesehen. Dann erst bricht ersichtlich von unten hervor, von innen heraus die Patina und wirft die schwarze Rußkruste ab. Das Grünwerden erfolgte aber nicht gleichmäßig über die ganze Eindeckungsfläche, sondern die dem Schlagregen ausgesetzten Teile, alle nach der Wetterseite, also hier nach Westen, hin gelegenen Kanten, Ecken und Flächen wurden zuerst grün, und zwar mit einem Vorsprung von 3—4 Jahren. Der Grund für diese Erscheinung ist mir nicht klar. Anscheinend wirkt die physische Kraft der durch den Wind darangeschleuderten Regentropfen befördernd auf die Patinabildung, da doch bei Regen wie bei Trockenheit oder bei Schnee das Kupfer gleichmäßig der Nässe oder der Luft oder dem Schnee ausgesetzt ist.

Wie schafft man nun den unangenehmen schwarzen Anblick während der ersten zwanzig Jahre aus der Welt? Man hat versucht, das Kupfer künstlich zu patinieren. Mit Urin sollte es gut gehen. Das Kupfer wurde aber doch wieder schwarz, nur recht unangenehm fleckig. Im Mittelalter scheint man wie immer mit einem näher liegenden und viel einfacheren Mittel Glück und Erfolgt gehabt zu haben. Im Knopf des schönen spätgotischen Turmes der St. Andreaskirche zu Braunschweig fand sich 1835 ein längerer Bericht des Baumeisters von 1559 Barwardt Tafelmaker vor,*) in diesem schreibt er wie folgt: „Darnae Anno dusent fyff hundert und sexe und fertych do leten de heren den torne sparen (mit Sparren versehen?) und myt kopper decken, und groyn anstriken . . ."

Ein solcher Anstrich hält wohl zwanzig Jahre. Ich habe wenigstens vor etlichen zwanzig Jahren einen mit Eisenblech eingedeckten Dachreiter farbig anstreichen lassen, und diese Färbung ist noch heute gut erhalten. Unter dieser Farbschicht bildet sich allmählig vielleicht ebenso gut die Patina wie unter der Ruß- und Schmutzsicht und kommt dann nach und nach mit dem Verschwinden des Anstriches zum Vorschein. Auf diese Weise dürfte man des schlimmen schwarzen Anblickes der ersten zwanzig Jahre überhoben sein. Eine Erfahrung steht mir allerdings darin nicht zu Gebote.

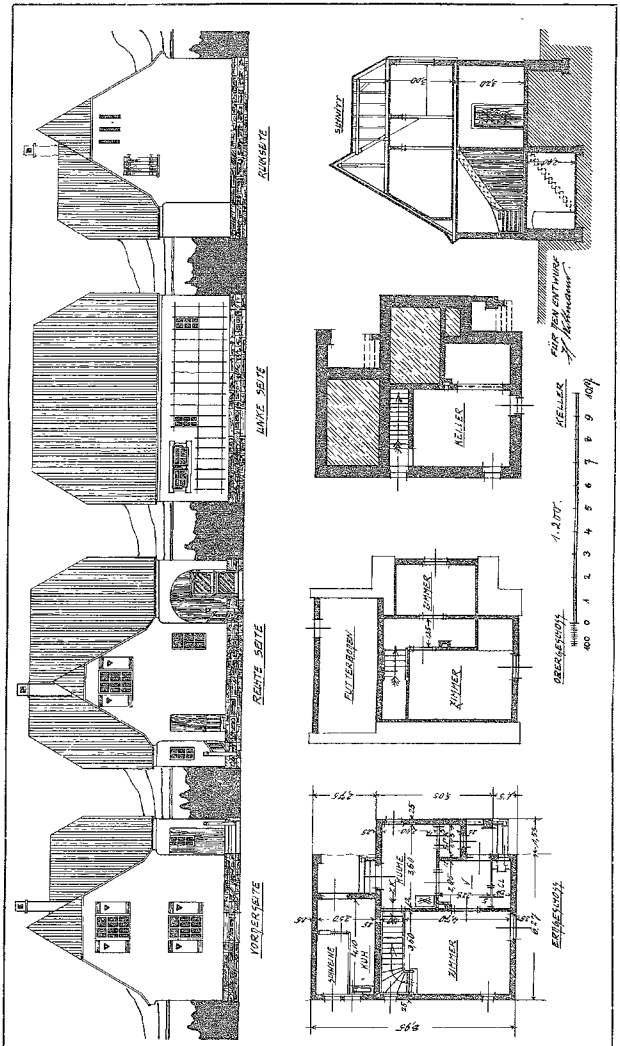
Hasak, Regierungs- und Baurat a. D.

*) Von Vechelde, Braunschweigische Geschichten. Helmstedt. 1835. S. 299 ff.

Asphaltfilz zur Fundament-Abdichtung.

Ueber die Eigenschaften dieses Baustoffes und über die sachgemäße Herstellung der Asphaltfilzabdichtung scheint immer noch nicht volle Klarheit unter den Fachleuten zu bestehen. Anders ist es nicht zu erklären, daß bis auf den heutigen Tag immer noch und durchaus nicht vereinzelt Klagen laut werden, die über schlechte Ergebnisse der Asphaltfilzisolierung berichten. Bei genauerer Prüfung derartiger Beschwerden stellt sich jedoch meist heraus, daß man entweder aus Unkenntnis ein nicht tadelloses Asphaltfilzmaterial verwendet hat, oder daß man nicht einem an und für sich durchaus vollwertigen Asphaltfilz falsch umgegangen ist.

Schon die Art des Filzes, des Filzgewebes, ist keineswegs unerheblich für den Nutzwert des Dichtungsmittels und den Erfolg der Dichtungsarbeit. Ein derartiger zur Fundamentabdichtung dienender Stoff darf nicht spröde sein, sondern muß eine gewisse Biegsamkeit und Elastizität besitzen, wenn er den Anforderungen des Gebrauchs auf die Dauer entsprechen soll. Das kann aber nur von langfaserigem Filz erwartet werden. Ein aus harten, kurzen Fasern gefertigter Filz ist für die vorliegenden Zwecke ganz und gar unbrauchbar, denn er wird



Ländliches Arbeiterhaus.

Architekt Heinr. Wittmann in Darmstadt.

Das Häuschen ist für einen gewerblichen Arbeiter geplant, der nebenbei noch etwas Landwirtschaft betreibt. Es ist ihm daher eine kleine Stallung beigefügt, in der eine Kuh und ein Schwein gehalten werden kann.

Das Erdgeschoß enthält nur ein Wohnzimmer, von dem aus die Treppe zu den zwei im Dachgeschoß untergebrachten Schlafräumen führt. Die Küche liegt am gemeinsamen Vorplatze, aber getrennt vom Wohnzimmer. Von ihr ist der Keller und die Stallung bequem zugänglich.

Über der Stallung ist ein Futterboden eingerichtet.

Die Baukosten dieses rd. 64 qm Grundfläche einnehmenden Häuschens sind auf etwa 6500 ℳ zu schätzen.

unter der Gebrauchsbeanspruchung unfehlbar brüchig werden und macht dadurch die ganze Abdichtung unwirksam.

Wichtiger noch als die Beschaffenheit des Filzgewebes ist die der zur Imprägnierung verwendeten Masse. Grundsätzlich sollte man verlangen, daß der Filz lediglich mit Steinkohlenteer-Asphalt behandelt ist, und aufs entschiedenste alle anderen Imprägnierungsmittel zurückweisen. Es ist ja leider nicht selten, daß statt des Steinkohlenteer-Asphaltes einfacher gewöhnlicher Steinkohlenteer angewendet wird. Hierin liegt aber eine nicht zu unterschätzende Gefahr, denn der gewöhnliche Steinkohlenteer enthält leichte Öle und wässerige Bestandteile, die den Zwecken der Abdichtung keine vollwertigen Dienste leisten. Als absolut untauglich zur Imprägnierung müssen jedoch die Petroleumrückstände bezeichnet werden. Daß diese gewöhnlich große Mengen Teer enthalten, die dem Steinkohlenteer in mancher Hinsicht nahe kommen, ist keine Begründung oder Entschuldigung für die Anwendung als Ersatzstoff beim Asphaltfilz. Die aus Petroleumrückständen gewonnene Teermasse wird recht bald bröckelig und brüchig und dieser Übelstand wird gerade bei der Verwendung zur Fundamentisolierung infolge der hier herrschenden Druckbelastung zu gewärtigen sein. Ein mit solcher Imprägnierungsmasse behandelter Filz muß also selbst bei Voraussetzung bester Beschaffenheit des Filzgewebes brüchig werden. Man hat also, wenn man für die Güte der Dichtung will bürgen können, unbedingt darauf zu sehen, daß für den Dichtungsstoff ein langfaseriger Filz und ein reiner Steinkohlenteer-Asphalt verwendet ist.

Auch die Ausführung der Dichtungsarbeit hat eine in wenigstens gleichem Maße ausschlaggebende Bedeutung für den Erfolg. Vor dem Verlegen der Rollen oder Platten hat man für eine geeignete Unterbettung Sorge zu tragen. Diese hat auf die Druckwirkungen des auf der Isolierung lastenden Bauwerkes Rücksicht zu nehmen. Sie muß also unbedingt eben und fest sein, damit keinerlei Durchsackungen der Isolierung zu befürchten sind. Beim Verlegen müssen die Platten übereinandergreifen. Das wird wohl nur selten übersehen, da die Platten fast ausnahmslos mit etwa 8 cm breiten Falzen hergestellt werden. Damit sich die Überdeckungsstellen williger aufeinanderlegen, bearbeitete man sie mit hölzernen Schlägeln. In vielen Fällen empfiehlt es sich, die Überdeckungen nicht schmal anzunehmen, sondern sie reichlich breit u. U. bis zur Hälfte der gesamten Filzbreite anzuordnen. Namentlich bei starkem Grundwasserauftrieb bewährt sich diese Maßregel aufs beste. Bei solchen außergewöhnlichen Isolierungen verwendet man statt der einfachen besser doppelte Isolierplatten. Die Überdeckungsstellen werden mit Klebeasphalt noch besonders gedichtet. Es ist zu bedenken, daß die hierfür zu verwendende Klebemasse eine ausreichende Kittfähigkeit besitzen muß. Von den mancherlei zu diesen Zwecken er-

hältlichen Klebemitteln ist als besonders zuverlässig eine aus Steinkohlenpech, Gudron und bestem Trinidad-Asphalt hergestellte Mischung zu bezeichen. Auf den so verlegten Asphaltfilz wird zum Schluß eine Decke aus Steinkohlenpech aufgebracht. Dieses muß, da es an der Luft im Laufe der Zeit spröde wird, möglichst luftdicht abgeschlossen werden, was keine besonderen Schwierigkeiten macht. Das Steinkohlenpech muß rein, insbesondere frei von Zusätzen aus Petroleumrückständen sein.

—FLR—

Verschiedenes.

Behördliches, Parlamentarisches usw.

Bausachverständige bei Untersagung des Gewerbebetriebes. In Fällen, wo Bauunternehmern und Bauleitern auf Grund vorliegender Tatsachen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in bezug auf ihren Gewerbebetrieb dartun, die Ausübung desselben untersagt werden soll, wurden folgende Personen vom Herrn Regierungspräsidenten in Liegnitz als Sachverständige ernannt:

I. für den Stadt- und Landkreis Liegnitz und die Kreise Bunzlau, Goldberg-Haynau, Jauer und Lüben:

1. Wende, Oskar, Maurermeister, Liegnitz,
2. Derlien, Albert, Zimmermeister, Liegnitz,
3. Wirsig, Paul, Maurer- und Zimmermeister, Jauer,
4. Lepski, Paul, Zimmermeister, Bunzlau.

II. für die Kreise Freystadt, Glogau, Grünberg, Sagan und Sprottau:

1. Borgmann, Heinrich, Maurer- und Zimmermeister, Glogau,
2. Krause, Richard, Maurer- und Zimmermeister, Glogau,
3. Streicher, Gustav, Zimmermeister, Grünberg,
4. Noack, Maurermeister, Grünberg.

III. für den Stadt- und Landkreis Görlitz und die Kreise Hoyerswerda, Rothenburg und Lauban:

1. Meyer, Theodor, Maurermeister, Görlitz,
2. Seibt, Ernst, Maurer- und Zimmermeister, Lauban,
3. Reuschel, Georg, Maurer- und Zimmermeister, Görlitz,
4. Grunert, F., Maurer- und Zimmermeister, Görlitz.

IV. für die Kreise Schönau, Bolkenhain, Hirschberg, Landeshut und Löwenberg:

1. Beer, Hermann, Maurer- und Zimmermeister, Hirschberg,
2. Walter, Emanuel, Maurer- und Zimmermeister, Warmbrunn,
3. Exner, Julius, Zimmermeister, Petersdorf i. R.,
4. Kliem, Heinrich, Maurer- und Zimmermeister, Liebau, Kreis Landeshut.

Verbands-, Vereins- usw. Angelegenheiten.

Innungs-Bezirksverband Schlesischer Baugewerksmeister. Der diesjährige Bezirkstag findet in Breslau vom 24.—26. November in der Zepterloge statt, die Hauptversammlung am 25. November, vorm. 10 Uhr. Außer den geschäftlichen Angelegenheiten steht auf der Tagesordnung: Vortrag der Herren Professor Dr. Mez-Halle und Rechtsanwalt Dr. Rummler-Wolistein über: „Schäden durch Hausschwamm und Haftpflicht für diese". Besprechung über das Gesetz: „Sicherung der Bauforderungen". Verbandstagsbericht über den Vortrag: „Bedeutung des Holzes als Baumaterial". Bericht über die Reichsversicherungsordnung. Besprechung betreffend Wiederholung von Vorträgen über Eisenbeton.

Am Freitag findet eine Besichtigung der Kaiserbrücke und der Technischen Hochschule statt.

Festsetzung von Einheitspreisen im Glasergewerbe. In diesen Tagen ist die Gründung einer Vereinigung im Glasergewerbe in Königsberg vollzogen, welche die Einhaltung von Mindestpreisen verfolgt. Die Einrichtung geschieht nach dem Danziger Muster, wo sich dieselbe angeblich mit gutem Erfolge bewährt hat. In Neumünster fand zu dem gleichen Zweck eine außerordentlich zahlreich besuchte Versammlung der Glaser aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und Mecklenberg statt. Auch hier wurde die Vereinigung unter Vorsitz von Hinsch-Kiel gegründet.

Tarif- und Streikbewegungen.

Tarifvertrag im deutschen Holzgewerbe. In einer Konferenz, die in Berlin zwischen Vertretern des Arbeitgeber-Schutzverbandes für das deutsche Holzgewerbe einerseits und dem deutschen Holzarbeiterverbande, sowie dem der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und dem der christlichen Arbeiter stattfand, wurde ein Einverständnis dahingehend erzielt, daß die generelle Verlängerung der Verträge auf ein Jahr aus hier nicht interessierenden Gründen untunlich sei, daß aber alles daran gesetzt werden solle, um die Erneuerung der Verträge auf drei Jahre ohne Kampf zu erreichen. Es wurde ferner erwogen, ob es sich eventuell empfehlen würde, eine gegenseitige freundschaftliche Kündigung aller Verträge auszusprechen, um so eine allgemeine Basis für die Verhandlungen zu schaffen. Diese Verhandlungen — die Kündigungen sind schon erfolgt — sollen zunächst örtlich geführt werden, und zwar mit der Maßgabe, daß sich die Parteien zu befleißigen haben, eine Verständigung ohne die Unterstützung ihrer Zentral-Vorstände oder eines Schiedsgerichts möglichst herbeizuführen. Für den Fall, daß hier oder dort eine Verkürzung der Arbeitszeit gefordert wird, soll eine Kommission gebildet werden, die unter Berücksichtigung aller für die betreffende Stadt in Frage kommenden Momente die Berechtigung derartiger Forderungen zu prüfen hat. Als Ablaufstermin der neuen Verträge ist der 15. Februar 1913 in Aussicht genommen worden. Diese örtlichen Verhandlungen sollen am 18. d. M. gleichzeitig in allen 40 Städten beginnen. Die Vorsitzenden der Verbände waren aus diesen 40 Orten in Berlin und haben den Vorschlägen einstimmig beigepflichtet. Arbeitgeber und Arbeitnehmer — ausgenommen Berlin, Dresden und einige andere Städte, in denen die Arbeiter nicht gekündigt haben — sind diesen Vorschlägen gefolgt und haben gekündigt. Hoffentlich gelingt es, neue Verträge ohne Kämpfe zu schließen.

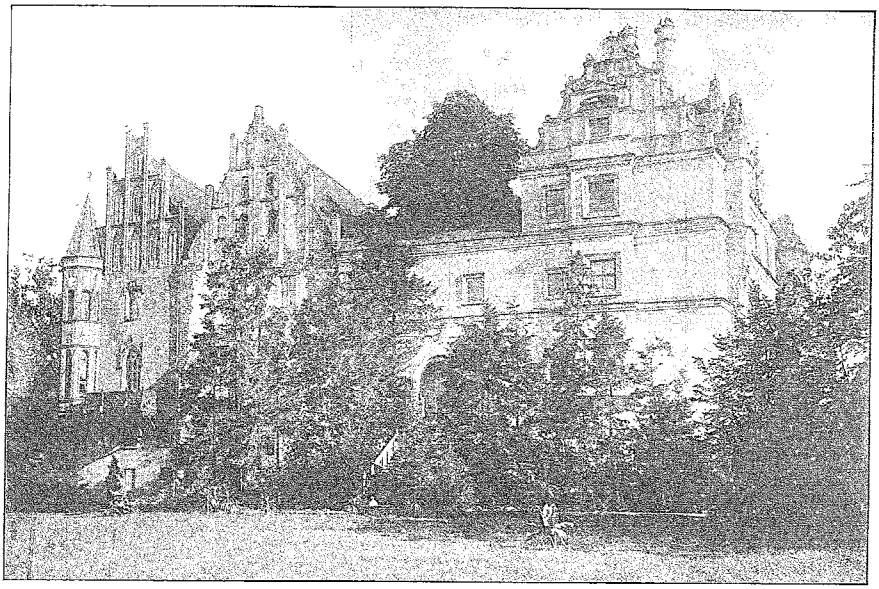
Hamburg. Die elfwöchige Aussperrung im Baugewerbe hat den Verbänden der Zimmerer, Maurer und Bauhilfsarbeiter rund $1^1/_4$ Millionen Mark Kosten verursacht. An Arbeitslöhnen sind mehrere Millionen Mark ausgefallen.

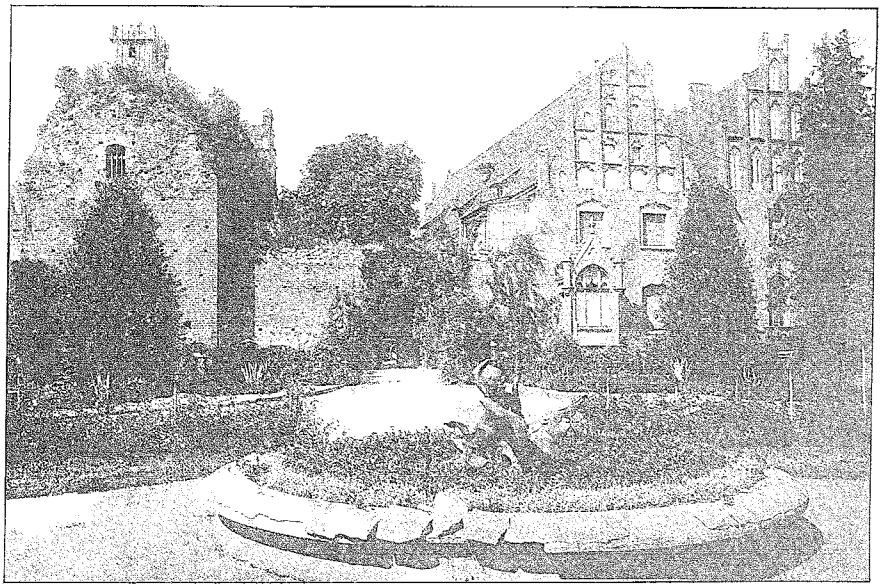
Mitteilungen des „Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe der Prov. Posen".

Kalkeinkauf 1910. Unsere Mitglieder sind ja bereits diesbezüglich durch Rundschreiben in Kenntnis gesetzt worden, doch ist uns in demselben ein kleiner Irrtum unterlaufen, indem wir mitteilten, daß auch ohne Lieferungsschluß auf unseren Karten bestellt werden könnte. Dies ist nicht der Fall, sondern es ist unbedingt ein Schluß für den Jahresbedarf erforderlich. Wir bitten daher unsere Mitglieder, mit den sie besuchenden Reisenden der Verkaufsvereinigung Oberschlesischer Kalkwerke zu schließen.

Tarifverhandlungen. Die Verhandlungen über das neue Tarifvertragsmuster für das deutsche Baugewerbe, die am Donnerstag in den Geschäftsräumen des Verbandes der Baugeschäfte in Berlin ihren Anfang nahmen, sind vorläufig abgebrochen worden. Irgend eine Verständigung über die Abänderungsanträge haben die ersten Verhandlungen nicht gebracht. Es hat sich herausgestellt, daß eine ganze Reihe von Punkten besteht, bei denen sich die beiden Parteien diametral gegenüberstehen. Die meisten Anträge der Arbeitnehmerorganisationen halten die Arbeitgeber völlig unannehmbar. Andererseits haben die Arbeitnehmer insbesondere gegen die Forderungen der Arbeitgeber die sich auf die Regelung der Arbeitszeit, auf die Sicherstellung der Akkordarbeit, die Agitation auf den Baustellen, die Regelung der Arbeitsnachweisfrage beziehen, Widerspruch erhoben. Es sind also vorläufig recht wenig Aussichten für eine erfolgreiche Beendigung der Verhandlungen vorhanden. Die Parteien haben verabredet die Verhandlungen später wieder aufzunehmen, sich aber über einen Termin für die Fortsetzung der Beratungen noch nicht ausgesprochen. Inzwischen sollen die lokalen Verhandlungen in den einzelnen Bezirks- und Ortsverbänden stattfinden, in denen die für jeden Bezirk besonderen Bestimmungen über Lohnhöhe, Einteilung der Arbeitszeit, Kündigung usw. erörtert werden.

G. Kartmann, Vorsitzender. Dr. Adler, Syndikus.





Schloß Pansin. □ Nordwestliche Seite. □ Südöstliche Seite. □□□□ Ostdeutsche Bau-Zeitung. 7. Jahrgang 1909. Nr. 93.

Collection
Gustav-Fischer